

Januar 2006

Theologie Ordination

Schmalspur zum Altar

Die evangelische Kirche wertet die Arbeit ihrer Geistlichen ab

Knut Berner

Sollen auch Nichttheologen Gottesdienste halten dürfen? Und wenn ja, sollen sie wie Pfarrer ordiniert werden? Diese Fragen werden im Protestantismus heftig diskutiert. In einem streitbaren Beitrag plädiert Pfarrer Knut Berner, Studienleiter beim Evangelischen Studienwerk Villigst, dafür, die Aufgaben von Geistlichen und Laien klar zu unterscheiden.

Man stelle sich vor, die Bundesärztekammer würde künftig die Approbation von Ärzten nicht mehr von einem absolvierten Medizinstudium abhängig machen, sondern alternative Zugänge auch für medizinisch interessierte Laien und verdiente Mitarbeiterinnen im Gesundheitswesen ermöglichen. Und dies würde begründet mit den knappen Finanzen und dem Argument, es gäbe ja ohnehin eine allgemeine menschliche Verpflichtung und Befähigung zur Ersten-Hilfe-Leistung im Notfall. Das würde sicher wenig Begeisterung auslösen. Wer möchte sich schon vom Krankenpfleger am Herzen operieren oder von der grünen Dame im Krankenhaus Medikamente verschreiben lassen?

Dass bestimmte Berufe bestimmte Kompetenzen erfordern, für die eine entsprechende Ausbildung nötig ist, war bisher Konsens. Doch nun scheint das in der Kirche – für die Befähigung zu predigen und das Abendmahl zu leiten – nicht mehr zu gelten. Von Gott reden, das kann doch jeder Getaufte, der Treue zur Gemeinde bewiesen hat und sich redlich bemüht. Diesem Credo – analog zu den Empfehlungen, die die Bischofskonferenz der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (velkd) gab – hat sich auch die Evangelische Kirche im Rheinland angeschlossen. Ihr geplantes Ordinationsgesetz sieht künftig drei Wege zur Ordination vor: Den klassischen Weg über Theologiestudium und Vikariat, den über eine (unklar

Januar 2006

Theologie Ordination

definierte) Zurüstung für ehrenamtlich Mitarbeitende und einen für hauptamtlich Mitarbeitende. Das ist eine bedeutende Veränderung, die sonst wohl kaum ein Berufsstand akzeptieren würde. Von Seiten der Theologinnen und Theologen gibt es aber bislang wenig Widerstand.

War es für Gemeindeglieder und erst recht für Außenstehende immer schon schwierig zwischen Ordination, Vokation, Beauftragung und Einsegnung von Prädikantinnen, Diakonen und Lektoren zu unterscheiden, wird nun durch die Einführung einer „Ordination light“ die Verwirrung auf die Spitze getrieben. Wer aus welchen Gründen in der Kirche predigt, wird gänzlich schleierhaft. Und die Ordination kann in ihrer Bedeutung kaum noch einsichtig gemacht werden. Zwar bezeichnet der velkd-Text die theologische Kompetenz als unverzichtbare Voraussetzung für die Ordination. Sie spielt aber letztlich – aufgrund des Wunsches nach Anpassung an neue Gegebenheiten – keine Rolle mehr. „Neue Gegebenheiten“ heißt: Es geht ums Geld. Weil die Kirche keine Volltheologinnen mehr finanzieren kann oder möchte, begibt man sich frohen Mutes auf die Schmalspur, um flächendeckend die Leitung von Gottesdiensten sicherzustellen. Bedeutet das nicht im Umkehrschluss, dass Theologiestudium und Vikariat als Voraussetzung für die Predigt und die Leitung des Abendmahls nur dann erforderlich sind, wenn es für die Kirche finanzierbar erscheint? Gegenüber dieser merkwürdigen Einstellung hilft es wenig, wenn der ehemalige Leitende Bischof der velkd, Hans Christian Knuth, in zz 12/05 den Akzent darauf legt, es komme vor allem darauf an, dass Ordinierte von der Kirche ordentlich berufen würden. Damit wird die Frage nach der inhaltlichen Befähigung der zu Berufenden zu Gunsten eines formalen Aktes suspendiert, dessen Handhabung als durchaus willkürlich erscheint. Dann kann in der Tat auch derjenige nach dem Willen der Kirche ordiniert werden, der sich beim Austragen der Gemeindebriefe Verdienste erworben hat.

Umsonst wurde den Studierenden der Theologie dann gesagt, sie müssten Hebräisch und Griechisch lernen, um eine Predigt gut vorbereiten zu können. Und sie müssten in Kirchengeschichte und vor allem in der Systematischen Theologie beschlagen sein, um den christlichen Glauben in der Gegenwart auslegen zu können. Ist das alles nur scheinbar relevant für die kirchliche Praxis? Predigtseminare an der

Januar 2006

Theologie Ordination

Universität, Kurse in der Vikarsausbildung, Prüfungen – ist das alles nur Luxus und Ballast, wie Freikirchen und Sekten schon immer argwöhnten? Zu dieser niederschmetternden Einschätzung muss man kommen. Und es ist mehr Skandal als schwacher Trost, wenn in einem Schreiben der Rheinischen Kirche den akademisch gebildeten Theologinnen und Theologen versichert wird: „Klar ist jedoch schon, dass Ihr Dienst [...] von Gott gewollt, für die Menschen lebenswichtig und deshalb für die Kirche unverzichtbar ist.“ Es ist offenbar schon so weit, dass man meint, dies eigens betonen zu müssen.

Wer mit diesem Affront gegenüber studierten Theologen nicht einverstanden ist, setzt sich schnell dem Verdacht aus, entweder das Priestertum aller Glaubenden nicht ernst zu nehmen, das die Reformatoren hoch hielten (allerdings nicht, um den Unterschied von privater und öffentlicher Verkündigung einzuebnen). Und sicher wird der Vorwurf laut, man hänge einem – in der Tat völlig indiskutablen – katholischen Weiheverständnis an. Doch darum geht es ebenso wenig wie um die Bestreitung einer Mitgestaltung des Gottesdienstes durch Ehrenamtliche. Vielmehr geht es um den Stellenwert der Theologie in der kirchlichen Verkündigung. Ein Narr, wer meint, sich darum nicht sorgen zu müssen.

Ohne Input kein Output

Schon bei den ordinierten theologischen Akademikerinnen und Akademikern ist es längst nicht mehr die Regel, sich kontinuierlich theologisch fortzubilden. „Keine Zeit zum Lesen“, lautet das beliebte Argument, und dabei wird auf einen vollen Terminkalender verwiesen. Wen wundert es dann, dass die Predigt allzu häufig eine Mischung aus Inbrunst, Langeweile und Moralismus darstellt? Denn wo kein Input ist, kann auch der Output nicht gelingen.

Hinzu kommt, dass bei der Gottesdienstgestaltung häufig nur eine klägliche liturgische Präsenz der Amtsträger zu erkennen ist. Nicht wenige lesen sogar das Glaubensbekenntnis ab, segnen mit Blick auf den Fußboden und präsentieren beim Abendmahl den Kelch in der einen, das Ringbuch in der anderen Hand, aus Angst sich zu versprechen. Hier wäre vom Theater zu lernen, in dem der Schauspieler seinen Text

Januar 2006

Theologie Ordination

beherrschen muss. Fazit: Ordinierte Theologinnen und Theologen müssen und können sicherlich wieder mehr dafür tun, die ihnen übertragenen Aufgaben theologisch und handwerklich besser zu gestalten. Sich darum zu kümmern und dies zu beaufsichtigen, wäre eine wichtige Aufgabe von Kirchenleitungen.

Derzeit ist es anders. Diejenigen, die nach ihrem Vikariat ordiniert wurden, seither aber nicht im Gemeindepfarramt tätig sind, müssen nachweisen, dass sie regelmäßig Gottesdienste halten, sonst verlieren sie die Ordinationsrechte. Bei ihnen fordern Kirchenleitungen Berichte an und kontrollieren Umfang und Qualität der Arbeit. Damit wird die Ordination des Volltheologen ernst genommen. Im Pfarramt dagegen dürfen diejenigen, sobald sie verbeamtet sind, jahrzehntelang mehr oder weniger machen, was sie wollen. Oder was die Gemeinde von ihnen will, die für theologische Argumente nicht immer so aufgeschlossen ist, wie es angesichts des Priestertums aller Gläubigen zu erwarten wäre. Die Evangelische Kirche im Rheinland hat daher auch zu Recht in ihrem Text „Ordination, Dienst und Ämter nach evangelischem Verständnis“ festgestellt: Es „ist darauf zu achten, wie das Gewicht der theologischen Lehre in synodalen Prozessen und die Gemeinsamkeit theologischer Verantwortung gestärkt werden können“.

Gewünscht sind aber oft Pfarrerinnen und Pfarrer, die immer mehr zu Managern werden und darunter oft genug selber leiden. Sie verbringen mehr Zeit in Bauausschüssen und mit dem Lesen von Haushaltsplänen als mit dem Studium theologischer Bücher. Sie beschäftigen sich mit dem Layout für den Gemeindebrief und durchforsten die Literatur, um geeignete Vorlesegeschichten für den Seniorenausflug zu finden. Sie können aber kaum noch vermitteln, dass sie einen Beruf haben, in dem es um Nachdenklichkeit, seelsorgerliches Einfühlungsvermögen und Bildung geht. Theologie, das Einzige, was Pfarrerinnen und Pfarrer richtig gelernt haben, wird zum Privatvergnügen, es geht zur Not auch ohne. Wer sein Herz an die Kirche hängt und qualifiziertes Reden von Gott als lebensnotwendig ansieht, muss diese nur zum Teil selbstverschuldete Situation ordinierter Akademiker als verheerend einschätzen.

Und nun wird Pfarrerinnen und Pfarrern nicht von außen, sondern von der eigenen Kirchenleitung bescheinigt, dass das, was sie gelernt haben, für das

Januar 2006

Theologie Ordination

Kerngeschäft gar nicht so wichtig ist. Es wird suggeriert, auch verdiente Mitarbeiterinnen und leidlich zugerüstete Gemeindeglieder könnten das, womit sich die Studierenden jahrelang beschäftigt haben. Ein wenig Fortbildung täte es auch.

Wenn das die herrschende Meinung im Protestantismus ist, dann verwundert es nicht, dass die Landeskirchen für das Theologiestudium in den letzten Jahren so wenig geworben haben und dass sie den wenigen noch Interessierten verdeutlichen, sie seien im Grunde nicht erwünscht. Die Konsequenz zeigt sich an den abnehmenden Zahlen der Pfarramtsstudierenden an vielen theologischen Fakultäten, deren Existenzberechtigung zunehmend die Lehramtsstudierenden sicherstellen.

Sicherlich ist es traurig, dass das Theologiestudium nur noch selten gewählt wird, wenn die Berufsaussichten schlechter werden. Aber die veränderten Zugangsbedingungen zur Ordination und die damit verbundene Veränderung eines ganzen Berufsbildes werden nicht zum Besseren dienen. Warum aufwändig studieren, wenn die Kanzel auch dem verkündigungswilligen Busfahrer offen steht, der vielleicht sogar noch schöner singen kann als der studierte Pfarrer?

Drei Wege zur Ordination? Damit wird dem Trend zur Aufweichung beruflicher Qualifikationen entsprochen, zuletzt dokumentiert durch die politische Entscheidung, man könne sich auch ohne Meisterbrief selbständig machen. Auch sonst ist die evangelische Kirche unverkennbar auf der Höhe der Zeit. Sie passt nämlich mit ihrem „Sonderangebot Ordination“ vorzüglich in die Rabattgesellschaft, in der überall Treue belohnt wird, sei es mit Bonuskarten oder mit ausgefeilten Prämien. „Billig“, stehen wir drauf. Wenn es Leute gibt, die sich noch beständig und treu zur Kirche halten, dann können die doch auch den Zuschlag erhalten, die Verleihung der Ordinationsrechte – Hauptsache, die Kirche kann an den Volltheologen sparen. Dies zu kritisieren kann nicht bedeuten, die finanzielle Lage der Kirche zu verharmlosen und die zum Teil drastischen Sparzwänge zu leugnen. Das Argument der fehlenden finanziellen Mittel zieht aber nicht, wenn es um die Qualität dessen geht, was Kirche zur Kirche macht. Und das ist, nach reformatorischem Verständnis, die rechte Predigt und Leitung des Abendmahles. Hier Ermäßigung der Zugangsvoraussetzungen zu betreiben, bedeutet Sägen am einzigen Ast, der wirklich die Kirche trägt. Und das gilt auch, wenn man zwei Gesichtspunkte als für die evangelische Kirche fundamental

Januar 2006

Theologie Ordination

unterstreicht: Zum einen hat jedes Insistieren auf der Notwendigkeit theologischer Kompetenz deren Grenze zu berücksichtigen. Sie besteht in der Erkenntnis, dass Menschen niemals von sich aus ausreichend qualifiziert sind, um von Gott zu reden. Keiner hat daran so nachdrücklich erinnert wie der Theologe Karl Barth: „Wir sollen als Theologen von Gott reden. Wir sind aber Menschen und können als solche nicht von Gott reden. Wir sollen Beides, unser Sollen und unser Nicht-Können wissen und eben damit Gott die Ehre geben.“ Darum zu wissen, ist schon ein Ausdruck theologischer Kompetenz.

Zum anderen ist es ein dringendes Erfordernis, die jeweiligen Fachkompetenzen der Gemeindeglieder besser zu würdigen. Martin Luther hat die weltlichen Berufe zu Recht hoch geschätzt und gemeint, dass dort Gott nicht weniger gedient werde als im geistlichen Amt. Diese Kompetenzen sollten in den Gemeinden viel stärker in Anspruch genommen werden. Es würde sich dann auch weitgehend erübrigen, von Theologinnen und Theologen immer mehr fachfremde Aktivitäten einzufordern. Und es würde deutlich: Man kann sich in der Kirchengemeinde einbringen, ohne nach den Ordinationsrechten greifen zu müssen, für deren sachgemäße Handhabung das Theologiestudium eine unverzichtbare Voraussetzung ist.